

Der Wölfe Heulen deuchte mich widrig
Gegen der Schwäne Singen.

Aber Skabi sang:

Nicht schlafen konnt' ich am Ufer der See
Vor der Vögel Lärm;
Es weckte mich vom Wasser kommend
Jeden Morgen die Mäwe.

Da zog Skabi nach den Bergen und wohnte in Thrymheim. Dort jagt sie oft auf Schrittschuhen mit ihrem Bogen nach Thieren. Sie heißt Dendurdis. Von ihr wird gesagt:

Thrymheim heißt die sechste, wo Thiaffi hauste,
Jener mächtige Jote;
Nun bewohnt Skabi, die scheue Götterbraut,
Des Vaters alte Weste.

Ein Sommertag.

Eine großstädtische Geschichte von W. Lackowiz.

1.

„Ja, Berlin ist doch eine große Stadt!“

Die überraschende Neuheit dieses Gedankens dürfte vielleicht mancher der lieben Leserinnen ein Lächeln entlocken, aber — bitt' um Entschuldigung, wir können als aufrichtiger Chronist und Geschichtsschreiber hier pflichtschuldigst nur wörtlich wiederholen, was der Herr Geheimssekretär Pfeifer wirklich sprach, als er am Spätnachmittage eines Julitages nach Beendigung seiner Amtsgeschäfte und mancherlei anderer Besorgungen nach Hause kam.

Ganz erschöpft fiel er in die Sopha-Ecke, schürzte die große Troddel seines geblühten Schlafrockes noch einmal zusammen und wartete der Dinge, die da kommen sollten, will sagen, eines frugalen Mittagsbrodes.

Mittagsbrod am Spätnachmittage? Ja wohl, nicht anders, denn der Herr Geheimssekretär konnte schon seit Jahren nicht mit seiner Familie zusammen speisen, da die Kinder am Nachmittage pünktlich zur Schule mußten und der Vater ja erst gegen vier Uhr sein Bureau verlassen konnte. So speiste denn die Familie regelmäßig des Mittags ohne den Vater. —

„Ja, Berlin ist doch eine große Stadt! Man läuft sich rein todt auf dem Trottoir,“ sprach er und fuhr mit der Hand über die schon bedenklich kahle Stirn.

„Nun, ich sollte meinen,“ entgegnete lächelnd die Gattin, während sie alles, was zum Mittagsbrode gehörte, zurechtstellte, „ich sollte meinen, Du könntest Dich nachgerade daran gewöhnt haben, lieber Mann. Seit den sechsundzwanzig Jahren, die Du nun schon hier in dem großen Berlin lebst, hättest Du doch wohl Gelegenheit gehabt, Dich mit den Trottoir's und den weiten Wegen genugsam vertraut zu machen. Und der Mensch gewöhnt sich an Alles, ist ja doch sonst Deine beliebte und stehende Redensart.“

„Thut er auch, liebe Barbara,“ fiel der Geheimsekretär ein; „der Mensch gewöhnt sich auch wirklich an Alles!“

„Nur nicht an Brühsuppe mit Klößchen!“ sagte Julie, die zwölfjährige Tochter, dem kleinen Bruder in's Ohr, und Karlchen oder Dickerchen, wie er — wahrscheinlich der Kürze halber — immer genannt wurde, hatte nichts Eiligeres zu thun, als Juliens gemurmertes Geheimniß möglichst laut zu verkündigen.

„Zulchen, Zulchen,“ sprach da aber der Vater ernst, „Du wirst vielleicht noch einmal Gott danken, wenn Dir Jemand Brühsuppe mit Klößchen zu essen giebt. Du weißt nicht, wie weh der Hunger thut, und der liebe Gott möge Dich davor behüten, daß Du das jemals kennen lernst. Dann aber würdest Du erkennen lernen, daß Brühsuppe mit Klößchen weit herrlicher schmeckt, als die bei Dir so beliebten Näschereien. Ich will nicht hoffen, liebes Kind, daß Du heute wieder Deine Suppe hast stehen lassen.“

Zulchen's famose Stellung bei dieser kleinen Strafrede war aber die sprechendste Antwort. Während sie sich mit der linken Hand auf den Tisch stützte, schlang sie den rechten Fuß um den linken und fuhr mit der rechten Hand und dem Schürzenzipfel verlegen nach dem Munde, dessen Unterlippe vielsagend abwärts hing.

„Hm, hm,“ machte der Vater, indem er seinerseits die Mahlzeit beginnen wollte und schon dem Dickerchen winkte, daß der Kleine für ihn das Tischgebet sprechen sollte, „hm, hm, da wird's freilich morgen mit dem Fahren trübe genug aussehen.“

Wie ein Blitz war Julien's Verlegenheit verschwunden, und das wilde Mädchen stürzte dem Vater mit der jauchzenden Frage: „Wir

fahren?" so ungestüm um den Hals, daß er sicher das Gleichgewicht verloren, wenn er nicht gerade auf dem Sopha geessen hätte.

"Wir?" fragte aber der Vater sehr gebehnt und machte sich von dem ungestümen Kinde los, es mit beiden Händen von sich entfernt haltend.

"Wir? — meinst Du Dich etwa auch mit unter dem Wir?"

Neue, große Verlegenheit.

Jetzt drohten aber doch die Thränen hervorbrechen zu wollen, und der Vater lenkte daher auch wieder ein.

"Nun," meinte er, "wenn bis heute Abend die stehengebliebene Brühsuppe mit Klößchen etwa noch geessen worden sein sollte, dann dürfte Fräulein Julie unter dem Wir vielleicht mit inbegriffen sein, sonst aber möchte es übel aussehen um das Mitfahren."

Während Julie im Andenken an die fatale Brühsuppe mit Klößchen sich hinter ihr Mütterchen schlich, sprach das Dickerchen das Tischgebet und der Vater begann zu speisen.

"Bleibt's bei der Verabredung, Mann?" fragte nun aber auch die Mutter.

"Gewiß, Frau, tummle Dich nur tüchtig! Freudenstein ist mit dem Wagen Punkt sechs Uhr vor der Thür und Du weißt ja aus Erfahrung, wenn der Kutscher warten muß, so ist er ungnädig und verdirbt einem den ganzen Tag."

"Hurrah! Es geht los, es geht los!"

Mit diesem Jubelrufe schoß Karlchen auf die sich soeben öffnende Thür zu, durch welche der älteste Sprößling der Familie Pfeifer, ein etwas lang aufgeschossener Knabe von vierzehn Jahren, eintrat.

"Wer geht los! Was geht los! Dickerchen, ich bitte Dich, schone meine Weste, Du reißt mir ja die Tasche ab."

"Nach den Pichelsbergen geht's! Hurrah!"

Und in seiner ungeheuren Freude, die große Neuigkeit vollständig begriffen zu haben, tanzte Karlchen wie ein kleiner, unsinniger Kobold in der Stube umher.

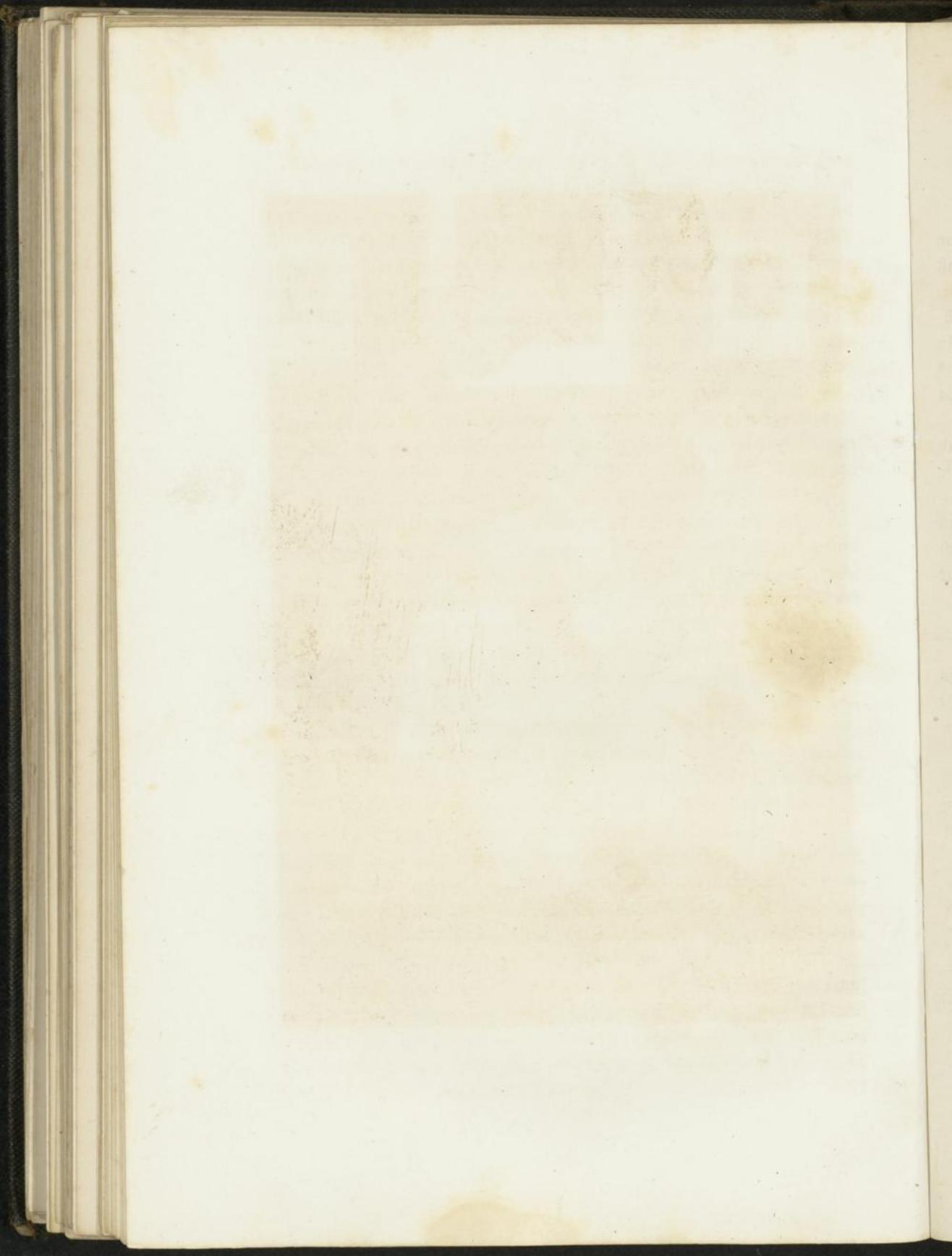
Da aber kam urplötzlich noch Jemand zum Vorschein, von dessen Anwesenheit bis dahin Niemand, von uns Zuschauern nun erst gar Niemand Notiz genommen hatte. Soll man aber auch Notiz nehmen von Jemand, der bis dahin still in der Sopha-Ecke gelegen und sich nicht gerührt hat! — Als indessen das Dickerchen wie ein Kobold in der Stube umhertobte, da sprang dieses Individuum laut bellend zur Erde, galop-



gou. J. Dürker.

PL. II

Ein Sommertag.



pirte hinterher und suchte mit seinen weißen Zähnen das Dickchen zu fassen an einem höchst eigenthümlichen weißen Zipfel, der sich im Eifer der Jagd hinten aus den Höschen verstoßen an's Licht gewagt hatte. Endlich sprang aber die Mutter hinzu, faßte den Kleinen in die Arme und wickelte ihn in die Schürze, so daß nur noch das kleine, dicke, erhitzte Gesichtchen hervorguckte; und Lottchen, das bellende, vierbeinige Individuum, schoß pfeilgeschwind unter's Sopha. Es mochte nichts Gutes ahnen, denn der Herr Geheimsekretär hatte eben schnell den Löffel fortgelegt.

„Na, das war aber Euer Glück, Ihr Beiden, daß Ihr Euch zur Ruhe begeben habt, sonst hätte ich Ruhe gestiftet. Es ist doch wahrlich eine kleine Heidengesellschaft, aber Lottchen soll mir doch wahrhaftig aus dem Hause.“

„O bitte, bitte, lieber — —“

„Und so weiter,“ fiel der Vater ein, „nun verlegen wir uns auf's Bitten, nachdem die Geschichte vorbei ist. Na, wollen's nochmal mit ansehen, aber nicht wieder Dickchen, hörst Du? — Der Mensch gewöhnt sich doch an Alles!“ setzte er komisch seufzend hinzu und schnitt ein tüchtiges Stück Brod ab.

„Aber sage, Papa, ist's wahr?“ fragte, wie es schien noch ziemlich ungläubig, der neu angekommene Aelteste, welcher auf den seltenen Namen Franz hörte.

„Was soll denn wahr sein?“ fragte der Papa scheinbar ganz erstaunt dagegen, als habe er die Frage seines Erstgeborenen nicht verstanden.

„Na, was der Dicke da meint von wegen der Pichelsberge.“

„Wenn's der Schlingel gesagt hat, wird es wohl wahr sein. — Aber bitte — — und der Vater erhob beschwichtigend die Hand, um einem neuen Ausbruche lärmender Freude vorzubeugen, denn der Große war im Begriffe dem Kleinen nachzuahmen, und Lottchen streckte schon wieder begierig die Nase unter dem Sopha hervor.“

Nur Zulchen war noch immer nicht ganz lustig. Die fatale Brühsuppe mit Klößchen lag ihr wie ein Alp auf dem Herzen. Indessen hatte Franz, der mit seltener Liebe an der Schwester hing, die Trauer derselben bemerkt. Er zog sie in die Fensternische, und die beiden Kinder verhandelten da so eifrig, daß sie gar nicht bemerkten, wie die Mutter dem Vater bedeutungsvoll zuwinkte und auf sie hindeutete.

Der Vater that aber, als sähe er nichts. Wir hören freilich von der gewisperten eifrigen Unterhaltung auch nichts; nur zum Schluß ist es, als vernähmen wir Franz etwas deutlicher flüstern: „I laß nur, die wollen wir schon rechtzeitig vertilgen.“ Wahrscheinlich war die Brühsuppe mit Klößchen gemeint, denn Zulchen kam mit einem sonnigen Lächeln aus der Fensternische hervor und erwischte Lottchen beim Schwanz. Das kleine Vieh war nur eben unter dem Sopha hervorgegeschlichen, um zu refognosciren, ob die Luft wieder rein sei, und — — —

Aber, meint hier vielleicht manche unserer lieben Leserinnen, da sind wir nun so mitten in die Familie Pfeifer und auch in die Geschichte hineingefallen, und wissen noch nicht einmal — —

Halt, halt, meine Liebe! Bitte, keine voreiligen Bemerkungen! Das kommt Alles noch. Der nächste Morgen klärt Alles auf, und es soll auch gleich losgehen. Wir setzen daher ohne weitere Unterbrechung sofort hierher das Kapitel:

2.

Die Morgendämmerung war schon weit vorgerückt. Ueber die große Stadt schwebten Glockentöne wie auf Geisterflügeln dahin, hell und vernehmlich klangen sie von den Thürmen herab in die noch fast todtsillen Straßen nieder.

Vier Uhr!

Es war ein herrlicher Sommormorgen. Für die meisten Leute existirte er freilich nicht, denn sie schliefen noch. In einer der engen Straßen aber, welche den ältesten Stadttheil bilden, sah man zu der angegebenen Zeit ein Fenster sich öffnen. In demselben Augenblicke, als die Thürme sich gegenseitig die vierte Morgenstunde zuriefen und ein fernes Glockenspiel einen feierlichen Choral dazwischentönen ließ, schob sich aus besagtem Fenster ein Kopf. Dem Kopfe folgten zwei Schultern nach, diesen zwei Arme, und man bemerkte nun, daß dies Alles einem ältlichen Herrn angehörte, welcher behaglich den blauen Dampf einer Cigarre in die Luft blies und an seinem Sammetkäppchen rückte, um den frischen Morgenwind um seine kahle Stirn fächeln zu lassen.

Das ist natürlich Niemand anders als der Herr Geheimsekretär Pfeifer.

Dem Hause geradeüber stand ein langgestrecktes Gebäude, dessen Dachfirste bedeutend niedriger lag als Herrn Pfeifers Fenster. Sein Auge

konnte daher bequem darüber hinwegsehen, sogar über die Kronen der Bäume eines dahinterliegenden Gartens hinweg, und es beherrschte noch einen Theil von einem großen Plage jenseits. Mit der Häuferrunde dieses Platzes schloß die Aussicht, und nur die Kuppel eines weit im Hintergrunde aufragenden Thurmes, mit goldenem Kreuze darauf, lag noch im Gesichtsfelde. Dicht neben dem Hause mündete eine noch engere Seitenstraße; im Uebrigen aber stand Haus neben Haus, in langer, gerader, tochter Reihe.

Jetzt lag noch Alles grau in grau, wie ein Maler sagen würde. Die Dächer und Schornsteine nur zeichneten sich scharf gegen den Himmel ab, an welchem die Helligkeit des jungen Tages heraufflamte. Herr Pfeifer schaute gerade in diesen jungen Morgen hinein.

Die Straße war einsam und öde. Ab und zu erscholl aus der Ferne ein dumpfes Rollen, es kam näher, und ein nächtliches Fuhrwerk bog um die Ecke und rasselte schläfrig vorüber. Hie und da huschte auch wohl eine verummte Gestalt dicht an den Häusern hin, ein Nachtschwärmer, welcher sich irgendwo verspätet hatte.

Nur die Katze drüben auf dem Dache des niedrigen Gebäudes scheint den Tag nicht sehulich herbei zu wünschen. Behende springt sie aus dem offenen Bodenfenster zur Firste hinauf, streicht die glatten Flanken mit dem glatten Schwanz, schnobert in die Morgenluft hinaus und taucht eben so behende wieder zurück. Sie hat sich wohl nur überzeugen wollen, wie viel Zeit ihr noch zum nächtlichen Streifzuge bleibt.

Aber auch ein Menschenkind scheint diese Katzenungenirtheit in so früher Morgenstunde theilen zu dürfen.

Herr Pfeifer horcht; noch sieht er nichts von diesem Menschenkinde, wohl aber hört er aus der Nebenstraße das jetzt Tag für Tag auf allen Höfen von allen Drehorgeln geleierte Lieblingsstückchen der Großstadt hell und klar pfeifen. Denn ein solch Lieblingsstückchen hat die Großstadt stets, das von Alt und Jung, von Groß und Klein gesungen und gepfiffen wird, bis es endlich auch die Späßen auf den Dächern piepen würden, wenn sie nur musikalischer wären.

Wer wird dies pfeisende Menschenkind sein? Jedenfalls doch wohl ein Bäckerjunge, der seine frische Backwaare austrägt.

Noch ist er nicht um die Ecke, also für Herrn Pfeifer und uns vorläufig noch unsichtbar. Dafür aber schleicht an der Häuserreihe entlang ein Nachtschwärmer daher, etwas unsicheren Schrittes, und nähert sich von

dieser Seite her ebenfalls derselben Straßenecke. Diese erreichen und mit dem pfeisenden, weißbestäubten Bäckerjungen Körper an Körper zusammenprallen, ist aber auch eins.

„Hop, Männeken, vorgesehen!“ unterbricht der Junge sein Leibstück, springt aber doch schnell vom Trottoir auf den Straßendamm, denn der Stoß des Angelaufenen schwingt sich in bedrohlicher Nähe vor seinen Augen in die Höhe.

„Angelaufener Weißling!“ spottet der Junge aber noch obenein, und pantoffelklappernd enteilt er die Straße hinab.

Der Andere aber besieht sich von oben bis unten. Auf seinem schwarzen Anzuge zeigt sich die ganze Photographie des Bäckerjungen in Mehl abgedrückt, und von dem Gelächter des Geheimsekretärs begleitet verschwindet auch er schleunigst um die Ecke. Wer den Schaden hat, darf für Spott nicht sorgen; das ist eine alte Geschichte.

Höher flammte der Morgen auf. Wie röthliche Dunstschleier zog es an der fernen Thurmkuugel vorüber, aber klarer und klarer wurde es, der letzte Stern erlosch, der bleiche Himmel fing an zu blauen, wie feurige Schwäne schwammen einzelne Wölkchen darüber hin. Da begann das goldene Kreuz auf der fernen Kuppel seltsam zu glühen. Plötzlich lief es wie ein Blitz daran hinunter, setzte die ganze Wölbung der Kuppel in rothe Glut, lief darüber hinweg und blieb an allen Schornsteinen und hervorragenden Giebeln und Spigen hängen.

Und als hätten die Vögel drüben im Garten nur auf dieses erste sichtbare Zeichen des allsegnenden Tagesgestirnes gewartet, begann auch unter den Wipfeln ein hundertstimmiger Lärm, die Spazier natürlich allen voran. Selbst die Kaze schoß, angelockt von diesem ihrem Ohre so angenehmen Concerte, noch einmal zum offenen Bodensfenster, kroch aber, als sie sah, daß sie sich getäuscht hatte, schwanzwedelnd wieder zurück.

Nun wurde es aber auch sonst lebendig.

Drüben über den Platz rollten die ersten Milchkarren, hie und da öffneten sich auch noch andere Fenster, andere Köpfe schoben sich hervor und streckten die Nasen wetterprüfend in die Morgenluft hinaus. Auch eine Hausthür that sich auf und hervor huschte ein Dienstmädchen in nicht zu beschreibender Morgentoilette.

Ja, der junge Tag hielt seinen Einzug, und die Riesenpulse der großen Stadt hatten mit neuer Lebenskraft zu klopfen begonnen.

Viertelstunde auf Viertelstunde verrann.

Plötzlich fuhr der ausschauende Kopf des Herrn Geheimsekretär wie erschrocken in die Höhe. Die Ursache mußte eine von innen aus der Wohnung kommende sein, denn er zog sich schnell zurück und verschwand so einstweilen für die Außenwelt.

Da uns diese Außenwelt einstweilen auch nichts angeht, sondern nur Herr Pfeifer und was sonst mit ihm zusammenhängt Interesse für uns hat, so sind wir genöthigt, dieser inneren Ursache auf den Grund zu gehen. Damit können wir dann auch das im ersten Kapitel Versäumte nachholen und uns genauer bei dem Herrn Geheimsekretär umschauen.

Treten wir näher!

3.

Auf dem Porzellanschildehen, linker Hand, drei Treppen hoch, lesen wir:



Da ist zunächst ein bescheidener kleiner Korridor mit zwei Thüren zu jeder Seite. Die Thüren links sind geschlossen, rechts stehen sie offen.

Ein Blick genügt, um die kleine, saubere Küche zu überfliegen. Aus der zweiten geöffneten Thür, die nach einem Hinterzimmer führt, schallen uns recht unmusikalische Töne entgegen; dazwischen tönt das Lachen eines Knaben, das aber schnell verstummt, als eine Frauenstimme verweisend spricht:

„Aber Franz, ich dächte, die Sache wäre nicht gerade lächerlich, denn Eure arme Mutter hat die Arbeit davon.“

In demselben Augenblicke öffnet sich auch eine der Thüren rechter Hand, Herr Geheimsekretär B. N. Pfeifer tritt mit Hast in den Korridor und schaut in die Hinterstube hinein.

Da steht Karlchen, reibt mit den dicken Fäustchen in den Augen herum und heult fürchterlich. Die Mutter ist im Begriffe mit einem Tuche sein Gesicht zu bearbeiten, als der Vater fragt: „Was in aller Welt hat denn der kleine Schlingel wieder angerichtet?“

„Sieh nur,“ entgegnet die Mutter halb lachend, halb ärgerlich und führt dem Vater den jüngsten Sprossen entgegen. Franz beißt sich energisch

auf die Zunge, um nicht wieder loszulachen und sich einen neuen Verweis zuzuziehen.

Der kleine Junge sah aber auch wirklich gar zu komisch aus.

Ein dunkelbrauner Rand umgab seinen Mund, die Fäustchen waren eben so gefärbt und hatten diese Farbe auch auf die Augen und auf andere Stellen des Gesichtes übertragen. Eine dicke braune StraÙe zog sich vom Gesicht abwärts über die Brust des reinen, nankingelben Kittels hinunter.

Alles im Zimmer war wie zur Reise gepackt. Ein ärmlich, aber sauber gekleidetes Mädchen stand neben einem großen, verdeckten Korbe. Franz, schon den Hut auf dem Kopfe, hielt eine dickgefüllte Reisetasche an der Hand.

Die Mutter war eben noch dabei gewesen, einige Päckchen in Papier zu hüllen, als sie einen Moment hinausgehen mußte. Diesen Moment hatte das Dickerchen benutzt, um sich über ein gar zu einladendes Mus-törtchen herzumachen, dessen Füllung aber in der ungeheuren Eile des Verschmausens größtentheils auswendig an seinem Körper hängen geblieben war, statt seinem inwendigen Menschen zu gut zu kommen.

Was half's? Die arme, geplagte Mutter mußte die bereits verschlossenen Spinden wieder öffnen und das Dickerchen frisch anziehen.

„Und der Wagen kann jeden Augenblick kommen, hättest Du ihn nur nicht so früh bestellt,“ sagte Frau Barbara seufzend.

„Verdirb Dir nicht den Tag, liebe Barbara,“ tröstete Herr Pfeifer, „Freudenstein kann ja ein wenig warten.“

„Das wird er nun auf jeden Fall müssen, denn ich bin mit dem Einpacken noch nicht einmal fertig gewesen, und nun muß mir der kleine Schlingel auch noch solche Geschichten machen.“

Als sollte ihre Befürchtung auch sofort in Erfüllung gehen, hörte man auf der StraÙe einen Wagen rollen und plötzlich halten.

„Da haben wir die Bescheerung, da ist der Kutscher schon.“

Die zweite Vorderthür öffnete sich und Sulchen stürmte lärmend herbei: „Der Wagen, der Wagen, Freudenstein ist da!“ — Und Lottchen, das Vieh, lärmte tapfer mit.

„Ja wohl, Wildfang, wir haben schon gehört. Mache Dich nur fertig und vergiß nicht wieder das Nothwendigste, wie das Deine Gewohnheit ist,“ antwortete die Mutter.

„Nein, Mama, es ist Alles sicher im Korbe verpackt, was ich

gebrauche," lautete die Entgegnung, und der Wildfang schoß wieder davon.

Die alte Erfahrung, daß es gewiß um so langsamer geht, wenn's gerade recht schnell gehen soll, bewahrheitete sich auch hier. Der Vater stand schon lange im schwarzen Frack, mit dem Paletot über dem Arme, Franz schleppte seine Reisetasche die Treppen hinunter, und das Dickerchen, jetzt im braunen Kittel, lamentirte hinter ihm her. Julie, im weißen Kleide mit blauer Schärpe, ein Deckkörbchen an und ein warmes Tuch über dem Arme, folgte, flink und behende wie immer, aber auch unvorsichtig wie immer. Es war ein wahres Wunder, daß sie ungefährdet an den mannigfachen Ecken und Kanten vorüberkam. Lottchen stand unschlüssig, ob er den Kindern folgen oder auf die wartenden Eltern seinerseits warten sollte. Endlich entschloß auch er sich zum Hinunterlaufen, und sein Bellen und Zülchen's Lachen schallten bis oben herauf.

Inzwischen war auch Frau Barbara fertig geworden, trotz aller Hindernisse.

„Nun, liebe Karoline," wendete sie sich an das erwähnte, ärmlich gekleidete Mädchen, welches ihr in der Wirthschaft hilfreiche Hand zu leisten pflegte, „wären wir ja endlich so weit. Wirßt Du den schweren Fouragekorb auch hinuntertragen können?"

„O gewiß, Frau Geheimsekretär, er ist ja gar nicht so schwer," antwortete Karoline und stieg langsam die Treppen hinab.

Der Herr Geheimsekretär war der Letzte im Zuge und schloß als guter Hausvater alle Thüren sorgfältig zu.

Auch dem Kutscher Freudenstein war unten die Zeit entsetzlich lang geworden. An Warten bei solchen Gelegenheiten zwar gewöhnt, dauerte es heute doch über die Gebühr lange, und seine Stimmung war nicht die beste, um so weniger, als einige Neugierige, welche die Köpfe aus anderen Fenstern des Hauses steckten, einige spöttische Bemerkungen über die wirklich zum Erschrecken mageren Pferde nicht unterdrücken konnten. Zu seinem Troste tauchte da aber aus dem Keller, in welchem Grünfram feilgeboten wurde, eine ungeheure Morgenhaube auf, und der redselige Mund der Besitzerin von Keller und Haube verwickelte ihn bald in ein interessantes Gespräch. Mutter Krause war ja als interessante Person in der ganzen Gegend männiglich bekannt.

Es war jetzt schon recht lebhaft auf der Straße. Mädchen eilten hin und her, Arbeiter gingen vorüber an ihr Tagewerk, Spaziergänger

juchten frische Luft zu gewinnen und strebten dem Thore zu. — Auch der Bäckerjunge kehrte von seinem vollendeten Geschäftsgange heim, die eine Hand oben in's Schurzfell gesteckt, mit der andern den leeren Korb auf dem Kopfe balancirend. Natürlich pfliff er wieder sein Leibstück schallend vor sich hin, schloß es aber dicht vor Freudensteins mageren Pferden mit einem höchst kunstvollen Schnörkel, trat von dem Trottoir auf den Straßendamm über und beschrieb einen großen Bogen um Pferde und Wagen, wie wenn Jemand einem bissigen Hunde vorsichtig aus dem Wege geht.

„Na, dummer Junge,“ knurrte ihn Freudenstein an, „brauchst keine Angst zu haben, die beißen nicht.“

„I nee, Kutscher,“ antwortete der Vorsichtige, indem er seine Pantoffel in die Hand nahm und sich zum schnellsten Davonlaufen fertig machte, „davor ist mir nicht bange, ich dachte man bloß, die armen Dinger könnten umfallen.“

„I Du infamer Schlingel — —“, aber ehe Freudenstein noch die Peitsche zur Hand hatte, war der infame Schlingel schon um die Ecke verschwunden.

Gerade in demselben Augenblicke kamen Franz und Zulchen zur Thür heraus, das Dickerchen dicht hinter ihnen.

„Guten Morgen, Freudenstein!“ rief Julie fröhlich und reichte dem Kutscher vertraulich die Hand, und aller Aerger war mit einem Blicke auf dies lachende Kindergezicht verschwunden. Hochauf jauchzte Karlchen, als er Pferde und Wagen erblickte: „Ich will Kutscher sein! Kutscher will ich sein!“ und Freudenstein hob ihn auch wirklich hinauf auf seinen Kutscherthron, beorderte aber Franz, mit hinauf zu steigen und den Kleinen festzuhalten.

Nun kam auch Frau Barbara Pfeifer mit Karoline und bot der Mutter Krause einen freundlichen guten Morgen.

„Ju'n Morgen, Frau Geheimsekretärn; na wünsche velle Verjnigen,“ knirzte die Kellerbewohnerin mit der ungeheuren Morgenhaube.

„Danke, Mutter Krause, danke,“ antwortete Frau Barbara, placirte mit Freudensteins Hilfe Reisetasche, Karoline und Körbe und stieg dann selbst nach. Der Vater wünschte, daß Franz seinen Sitz auf dem Kutscherhocke behalten sollte, damit das Dickerchen, welches durchaus nicht wieder herunter zu bringen war, sicher säße, und offerirte dem Kutscher als Entschädigung für das lange Warten eine Cigarre.

Dann flog auch er ein; Freudenstein schloß den Wagenschlag und kletterte auf den Boß, die Peitsche knallte, die Pferde zogen an, das Dickerrchen zappelte mit Händen und Beinen, und dahin rollte der Wagen.

Die Fenster des Hauses schlossen sich und die ungeheure Morgenhaube der Mutter Krause tauchte wieder in die dunklen Regionen ihres Kellers zurück. Diesen wichtigen Moment möge man nicht übersehen, denn sie wird in dieser merkwürdigen Geschichte nicht wieder auftauchen.

4.

Dahin rollt der Wagen, und während die Pferde im langsamen Trott die Reisegesellschaft die Straße hinabbefördern, können wir uns ein wenig um die Verhältnisse der Familie Pfeifer bekümmern; Zeit haben wir jetzt gerade dazu, denn zu sehen giebt's in dieser alten Straße doch nichts.

Herr Pfeifer war Geheimsekretär im Ministerium. Sein Gehalt war nicht bedeutend, es genügte aber vollkommen, um bei den einfachen Ansprüchen, welche er und seine Gattin machten, ganz zur Zufriedenheit durchzukommen. Sie konnten ihre Kinder erziehen, wie sie es vor sich, vor den Menschen und demaleinst auch vor Gott glaubten verantworten zu können, und es blieb noch so viel, um hie und da auch einen Armen zu erfreuen durch eine Kleinigkeit.

Badereisen und andere kostspielige Unternehmungen für die gute Jahreszeit lagen außer dem Bereiche der Möglichkeit, und es verlangte deshalb auch Niemand darnach. Was aber in keinem Jahre versäumt wurde, das war eine eintägige Partie nach irgend einem der mancherlei Orte, wohin die Bewohner der Residenz ihre kleinen Sommerausflüge zu machen pflegen.

Eine solche „Landpartie“ wurde in jedem Jahre unternommen, in der Regel in den ersten Tagen des Juli, angeblich als Belohnung für die guten Censuren, welche die Kinder aus der Schule nach Hause brachten. Die beiden Ältesten waren aber schon verständig genug, diesen Grund sehr wenig stichhaltig zu finden, denn wochenlang vorher war ja schon die Rede davon, tagelang vorher wurde schon dazu gerüstet, gewaschen, genäht, gebügelt. So lange sie mit ihrem kleinen Verstande zurückdenken konnten, war es nie anders gewesen.

Franz, der vierzehnjährige Gymnasiast, Tertianer, schlechter Lateiner, noch schlechterer Grieche u. s. w., gestand offenherzig zu, daß seine Censur

schwerlich ein solches Sommergegnügen als Belohnung nach sich gezogen haben könnte, sie wäre „ja man bloß so für den ersten Anfang im Allgemeinen ziemlich genügend.“ — Und Julie? Die machte sich um ihre Censur wenig Kopfzerbrechen; die Hauptsache war, daß man fuhr, und das würde ja auch ohne Censur geschehen sein. — Und das Dickchen, das war eben noch ein kleiner, dummer Junge, der in Ermangelung anderer Talente, die alle noch in seinem kleinen Kopfe unentwickelt schlummerten, vorläufig bei jeder Gelegenheit seinen außerordentlich guten Appetit zur öffentlichen Kenntniß brachte, wie er ja erst heute Morgen wieder zum Schrecken seiner Mutter bewiesen hatte.

Sonst aber konnten die Eltern mit ihren Kindern sehr wohl zufrieden sein. Das mangelhafte Sprachtalent seines Ältesten schrieb Herr Pfeifer unter vier Augen einem Erbfehler zu; er konnte sich auch nicht rühmen, mit Latein und Griechisch sonderlich excellirt zu haben. Sonst war der Franz gut geartet, ein fleißiger Knabe, der auch bei seinen Lehrern gern gesehen war.

Julie war durch ihr munteres Wesen aller Welt Liebling. Sie war nicht allein ein fleißiges, sondern auch ein sehr begabtes Mädchen, das in der Schule überraschende Fortschritte machte. Nur einen Fehler hatte sie: Ihre Munterkeit schlug nämlich oft in arge Wildheit um, und dann war sie, wie die Mutter sich auszudrücken pflegte, „wie ein Ruffe.“ Sie war nicht immer so, konnte im Gegentheil sogar zu Zeiten ein ganz ruhiges, stilles, von wärmster Theilnahme auch für gleichgültige Dinge erfülltes Kind sein, und die Mutter blickte dann auch wohl in dieser Beziehung mit Stolz auf ihr Fülchen. Zu Zeiten aber war es mit ihr nicht zum Aushalten. Kaum, daß sie ihre Arbeiten fertig bringen konnte, dann ging's über Stock und Stein, an allen Thürpfosten und Klinken blieb sie mit den Kleidern hängen, und große Dreiecke waren die Folgen ihrer Wildheit. Sie konnte dann sogar Besorgungen, mit denen sie beauftragt worden war, total vergessen, um mit einer Horde Jungen in Gemeinschaft irgend einen tollen Streich auszuführen.

Der Vater meinte zwar, das würde sich mit den Jahren schon von selber geben, und es war auch nicht zu verkennen, daß dieser „periodische Koller“, wie er dergleichen Zeitperioden zu nennen beliebte, wirklich seltener auftrat. Nach der Meinung der Mutter war es aber die höchste Zeit, wenn sich die Wildheit von selber verlieren sollte, denn das Mädchen war schon dreizehn Jahre alt und erst im verflossenen Winter noch eines schönen

Tages einmal ohne Schulmappe nach Hause gekommen. Warum? Auf einem Kirchplaze, den sie auf ihrem Schulwege passiren mußte, hatte sie eine große Anzahl Knaben im wüthendsten Schnellballgefechte angetroffen. Das sehen, die Mappe hinstellen und sofort thätig eingreifen, das war alles eins. Darüber wurde Schule, Mittagbrod, Mappe — Alles vergessen, und erst, als sie ganz erhitzt und glühend, Haar und Kleider in größter Unordnung, nach Hause kam, kehrte die Erinnerung daran zurück. Die Mappe war freilich verloren, und der Vater sah sich auch genöthigt, eine etwas strenge Strafe zu dictiren.

Gestern Abend beim Zubettgehen hatte sie von der Mutter noch eine recht ernste Mahnung hinnehmen müssen, denn Frau Barbara war nicht ohne Besorgniß, da solche Partie die schönste Gelegenheit zur Ausübung aller möglichen Tollheiten bot. Es war auch noch in jedem Jahre etwas vorgekommen. Julie aber hatte die größte Folgsamkeit gelobt, hatte sich's auch wirklich selbst ernsthaft vorgenommen, ihr Gelöbniß zu halten. Und jetzt noch im Wagen gingen ähnliche Gedanken durch ihre junge Seele, da die Mutter ein besorgtes Wort über den Ungeßüm bei dem Ausbruche von Hause nicht hatte unterlassen können.

Nun, wir werden ja sehen.

Bis jetzt können wir noch eben so ruhig darüber sein wie die Mutter, denn die ökonomische Engigkeit des Wagens gestattet nicht die geringste Ausschreitung. Sulchen ist gezwungen, so ehrbar zu sitzen, wie eine altverständige Person es nicht ehrbarer fertig bringen würde.

Nur Lottchen nimmt sich die Freiheit, alle vorübergehenden Stammesgenossen von dem bellenden Geschlecht wüthend anzuklaffen. Der Getreue weiß sich im Wagen nämlich sicher. Stände er auf seinen vier krummen Beinen draußen auf dem Trottoir, dann würde er sich schön hüten, mit anderen Hunden anzubinden, sondern mit eingezogenem Schwanze sich still zur Seite drücken; denn in Hinsicht des persönlichen Muthes ist es bei ihm nicht weit her.

Jetzt bog der Wagen in die Hauptstraße ein und rollte nach wenigen Minuten durch den breit auf dem Schloßplaze lagernden Morgensonnenschein.

Die imposante Majestät des Schlosses, den hellen, freundlichen Lustgarten mit dem Dome und dem Museum im Hintergrunde, die prächtige Schloßbrücke, das weite Rund des Opernplatzes mit seinen Prachtgebäuden und Standbildern, die großartige Lindenperspektive — das Alles sahen

die Kinder heute nicht, schenkten ihm wenigstens nicht mehr als die oberflächlichste Aufmerksamkeit.

Nur das Standbild des großen Friedrich erregte vorübergehend das Interesse der Knaben, wurde aber bald wieder in den Hintergrund gedrängt, denn die Beobachtung, daß andere Wagen schneller fuhren als der ihrige, war bei weitem wichtiger. Was half's aber? Die beiden Braunen gingen nun einmal nicht schneller trotz der guten Worte, die Franz gab, trotz der Peitsche, die der Kutscher anwendete. Man fuhr doch mit zwei ordentlichen Pferden und in einem ordentlichen Wagen, und das war die Hauptsache.

„Ah!“ — — —

5.

„Ah!“ — — —

Man war durch die hohen Hallen des Brandenburger Thores gefahren, und das Dickerchen hatte seine eigene Größe so hoch geschätzt, daß es sich schleunigst bücken zu müssen glaubte, um sich nicht an den Kopf zu stoßen.

Aber schnell vergessen war der kleine Schreck, denn vor seinen erstaunten Augen lag der Thiergarten. Breit lagerte der helle Sonnenschein auf dem Blättermeere, viele gepuhte Menschen ergingen sich lustwandelnd in den schattigen Laubgängen, und auf der schnurgeraden Chaussee, welche den Thiergarten der ganzen Länge nach durchschneidet, rollten Wagen aller Arten und Größen her und hin, vom kleinen zweirädrigen Cab bis zum Waggon der Pferdeisenbahn.

Was gab es da nicht zu schauen! Die Vögel, welche schnell von der staubigen Chaussee unter das grüne Blätterdach huschten und von dort so laut, so lustig, so jubilirend ihr Morgenlied ertönen ließen! Dort das reizende Hündchen! — „Sieh' nur, Mama! — O weh! da kommt ein großer, garstiger Hund gesprungen und will das Hündchen beißen.“ — „Nicht doch,“ belehrt Franz, „sie spielen ja nur. Aber dort, sieh' doch Zulchen, sieh' doch Karlchen, ein lebendiges, rothes Eichhörnchen! Behend huscht es auf den dicken Baum hinauf, da sitzt es auf dem Aste und macht ein Männchen. — Siehst Du?“ —

So geht's in Einem fort, und die Eltern haben gar nicht Augen genug, das Alles auch zu sehen, gar nicht Worte genug, um alle Fragen zu beantworten.

Als nun gar einige Reiter vorübersprengten, in deren Mitte eine Dame auf einem schneeweißen Pferde saß, eine Dame in schwarzem Reitkleide und mit einem langen, wehenden, blauen Schleier auf dem runden Hütchen, da waren die Kinder ganz außer sich vor Staunen und Freude. Wenn es die schaukelnde Bewegung des Wagens und die engen Sitze zugelassen hätten, so würde Julie der Herzensmama gewiß um den Hals gefallen sein vor lauter Entzücken und Dankbarkeit.

Schnell wechselten die Bilder, jetzt rollte der Wagen fast zu schnell an allem Schönen vorüber.

Vorüber! — — —

Die Chaussee führt zu Wagen in einer halben Stunde nach Charlottenburg, und mitten hindurch führt der Weg. Vorüber an dem imposanten Schlosse führt er, an dem herrlichen Schloßparke, welcher das Mausoleum mit den Grabstätten des Königs Friedrich Wilhelm III. und der unvergeßlichen Königin Luise und den weltberühmten Marmorbildwerken des hohen Paares vom Meister Chr. Rauch umschließt. Dann geht die Chaussee den Spandauer Berg hinauf.

Freudensteins Braunen schnauften verdrießlich und schlenkerten die Ohren hin und her, als sie den „Berg“ vor sich sahen, und sie legten Protest dagegen ein, daß sie den Wagen da hinauffschleppen sollten, d. h. sie verlangsamten den bisherigen schüchternen Trab und fielen in einen schneckenhaften Schritt. Auf Freudensteins breitem Gesicht thronte auch das helle Mitleid mit den armen Dingern; man sah es ihm an, er hätte den Wagen viel lieber selber den Berg hinaufgeschleppt.

„Da sind wir ja schon auf dem Spandauer Berge,“ sagte der Herr Geheimsekretär erfreut; „seht Ihr, Kinder, die Bäume da drüben, das ist schon der Grunwald.“

„Aber Papa, wo ist denn ein Berg?“ fragte Zulchen sehr naiv.

„Närrchen,“ lachte der Papa, „wir sind ja schon beinahe hinauf.“

„So? — — Das ist ein Berg?“

Der gelehrte Tertianer lachte lustig. —

Hier lacht vielleicht auch manche der erfahrenen Leserinnen lustig. Ja, aber warum denn?

Weil's im Berliner Sande gar keine Berge giebt! antwortet sie schnell, denn sie ist in der Geographie sehr bewandert.

„Was? Bei Berlin giebt's keine Berge? — Nanu?“ würde Mutter Krause beleidigt fragen. „Was soll'n dieser Spandauer Berg un nu gar

der Kreuzberg sonst sin als 'n Berg? Hör'n Se 'mal, liebes Kind, lassen Se sich Ihr Lehrgeld von die Geographie widdergeben. Wir haben wol in die Zeitungen gelesen von 'n Besuv, was 'n feuerpeiender Berg sin soll un was man ihm schon von auswendig ansehen soll, un die Gelehrten sagen eenstimmig, daß der Kreuzberg keen Vulkan is un keene schlechten Absichten hat, un dies is 'n großer Trost vor die Berliner. Felsen? Was thu ich mit die Felsen? Davor koof ich mir gar nisch. Ne, lassen Se sich's gesagt sin, liebes Kind, der Kreuzberg is 'n Berg wie eener, und der Spandauer Berg ooch!"

So würde Mutter Kräuse antworten, und sie spricht eine sehr gebildete Sprache und demonstirt mit einer Klarheit, die nichts zu wünschen übrig läßt. Sie ist eine resolute Frau und versteht, wie Sie sehen, auch Geographie und läßt über Berlin und über die Berge in Berlin's Umgebung keine schlechten Wiße machen. —

O weh! Da haben wir über dieser kleinen Abschweifung den Wagen ganz aus den Augen verloren. Auf dem Spandauer Berge haben wir ihn verlassen, aber da ist nun kein Wagen mehr zu sehen. Er hat die Höhe längst erreicht, ist auf der oben wieder eben dahinführenden Chaussee längst weitergerollt und weg ist er, wir holen ihn nun nicht mehr ein.

Lassen wir ihn rollen!

6.

Eine breite, seeartige Wasserfläche dehnt sich vor uns aus. Wir stehen auf einem schmalen Uferstreifen, zu unseren Füßen rollen die langen Wellen des leichtbewegten Spiegels mit leisem Murmeln auf den Sand, hinter uns steigt das Ufer, obwohl nur aus Sand bestehend, den eine dürstige Grasnarbe nur zum Theil bekleidet, wohl an die dreißig Fuß hoch fast steilrecht in die Höhe. Oben rauscht der frische Wind, der über das Wasser daherweht, in den breiten Kronen hochstämmiger Kiefern.

Milliarden blitzender Sonnenbildchen tanzen auf dem blauen Spiegel und bilden in ihrer Gesammtheit einen langen, langen, das Auge blendenden Streifen. Breit zieht rechts und links ein blauer Flußarm an uns vorüber — wir stehen auf dem Endpunkte einer langgestreckten, hoch aus dem Wasser aufragenden und mit prächtigen Kiefern bewaldeten Insel. Eben so steigen auch hüben und drüben die beiden Ufer ziemlich hoch aus dem Flusse auf. Das linke Ufer zeigt sich gekrönt mit hochstämmigem Walde, so weit das Auge reicht; das ist aber nicht allzuweit,

denn weiter oberhalb macht das Flußbett eine Krümmung und entzieht sich der Beobachtung. Kurz zuvor aber ragt noch eine bedeutende Landzunge in das blaue Wasser hinein, die auf ihrer Spitze eine Säule trägt.

Ein gutes Auge würde oben auf der Säule ein Kreuz und etwa in der Mitte ihrer Höhe einen runden Schild, wie ihn die alten heidnischen Krieger trugen, entdecken können. — Wir persönlich sehen das von unserem Standpunkte aus leider nicht, denn wir sind sehr kurzichtig.

Der Fluß, welcher sich hier seeartig verbreitert, ist die Havel. Wir stehen angesichts jener Stätte, von welcher die Sage erzählt, daß der heidnische Wendenfürst Jaczo, von dem Christenheere geschlagen und verfolgt, hier mit seinem Streitroß sich in den breiten Fluß stürzte, um hinüber zu schwimmen. Schon begann — so berichtet die Sage — das Roß zu sinken, da erhob der Heide die Hände zu dem Gotte der Christen und gelobte Christ zu werden, wenn er ihn retten würde, denn von seinen Göttern sah er sich schmäzlich verlassen. Kaum hatte er dies Gelübde gethan, da faßte das Roß Boden und landete an jener Landzunge da drüben, welche zum Andenken an jene merkwürdige Bekehrung des Jaczo mit der Säule geschmückt ist, die den wendischen Schild und das christliche Kreuz trägt.

„Schildhorn“ nennt das Volk diese Landzunge in der Havel; die Insel, auf welcher wir selber stehen, heißt der „Pichelswerder“, und das hohe, bewaldete Ufer zu unserer Linken, das sind eben die berühmten „Pichelsberge“. Und auch über diese Berge läßt Mutter Krause als sachkundige Geographin und gute Patriotin keine schlechten Wize machen.

Das also sind die Pichelsberge, das Eldorado Tausender von Residenzbewohnern, die aus den Straßen fürchterlicher Enge auf einen Tag hinausfliegen können in's Freie, um ihre Sehnsucht nach „einem Happen frischer Luft“ zu stillen. Freundliche Häuser liegen unter grünem Buschwerk hart am Wasser, Restaurants und Bierwirthschaften, auch einfache Fischerwohnungen, die jedoch ebenfalls sämmtlich zur Aufnahme der Residenten eingerichtet und mit dem, was des Leibes Nahrung und Nothdurft erfordert, reichlich versehen sind. Lustiges Gaudium schallt herüber, eine Menge Gondeln schießen auf dem blauen Spiegel her und hin und erregen bisweilen selbst das stumme Erstaunen der Schwäne, die wenige Schritte von uns am Ufer stehen und ihr weißes Gefieder glätten.

Da wären wir also glücklich in den Pichelsbergen! Und ein heißer Tag war's. Glühend strahlte die Sonne von dem wolkenlosen Himmel

hernieder, und da uns nicht Freudensteins edle Rosse zu Gebote standen, so haben wir ein unbestreitbares Recht, uns über die wahrhaft tropische Hitze zu beklagen und den frischen Wind, der so lustig über das blaue Wasser daherbläst, erquickend zu finden. Und der Wind ist in der That erquickend; mit wahrer Wonne entblößen wir unsern Scheitel und lassen ihn um unsere glühende Stirn fächeln, und dann — — —

„Aber lieber Herr Erzähler,“ ruft da plötzlich eine Stimme, sehr fein, aber auch sehr ungeduldig, „allen Respekt vor Ihrer werthen Person, aber die geht uns in dieser Geschichte doch eigentlich gar nichts an, und wir möchten Sie nun doch recht sehr bitten, uns zu sagen, wo in aller Welt die Familie Pfeifer geblieben ist, die wir nun schon seit dem Spandauer Berge nicht mehr gesehen haben.“

Ja so — — hm, hm!

Die freundliche Stimme hat uns aber wahrlich zur rechten Zeit aus unserer entzückten Naturbetrachtung heraus gerissen, wir hätten sonst am Ende das silberhelle Lachen ganz überhört, welches da vom Wasser her an unser Ohr tönt. Sehen können wir nichts, denn gerade mitten aus dem blendenden Sonnenstreifen tönt es heraus, aber es ist unzweifelhaft Zulchen's helles Lachen. Und richtig, was jetzt so lustig dazwischen kräht, das ist das Dickerrchen, kein anderer. Wirklich, sie sind's, sie sind's! Eben schießt eine Gondel aus dem blitzenden Goldstreifen hervor, dem Ufer entgegen. Da sind sie ja allesammt; nur Freudenstein fehlt, natürlich, denn der ist drüben im Wirthshause geblieben, wo die Pferde ausgespannt sind.

Ein Fischerknabe zieht mit kundigem Arm mit zwei Rudern lange Furchen durch das Wasser, der Herr Geheimsekretär sitzt in höchst eigener Person am Steuer und steuert gerade auf unsern Standpunkt los.

„Franz, schaukle nicht so, der Kahn schlägt noch um! — Zulchen, willst Du Dich nicht so überbeugen, Du fällst ja in's Wasser! — Pfeifer, Pfeifer, Nepomuk, ich sehe es kommen, es giebt noch ein Unglück!“

Alle Befürchtungen der Frau Barbara gehen aber nicht in Erfüllung. Die Gondel landet glücklich, und ihre Insassen gelangen wohlbehalten an's Ufer, alle ohne Ausnahme, auch das Dickerrchen und das vierbeinige Lottchen. Der Schifferjunge erhält den ausbedungenen Lohn für seine Mühwaltung von Schildhorn bis hierher, und die Gesellschaft wendet sich landeinwärts.

„Nein,“ sagte Frau Barbara seufzend und sich die heiße Stirn trocknend, „das mache ich nicht wieder mit, Mann, das ist ja mit den unruhigen Kindern eine wahre Herzensangst in solcher Nußschale.“

„Ja, liebes Kind,“ tröstete Herr Pfeifer, „es geht doch nicht anders, denn Pichelswerder ist ja eine Insel.“ —

„Ja wohl, eine Insel ist ein Stück Land, welches ringsum von Wasser umgeben ist,“ rief eine dritte Stimme, und Frau Barbara hob erstaunt die Augen in die Höhe, es war, als käme die gelehrte geographische Bemerkung unmittelbar aus der Höhe über ihr.

Dem war auch beinahe so. Mosje Franz war schon lange die ziemlich steile Böschung des hohen Sandufers hinangeflettert, und Zulchen — nicht achtend der feinen Zeugstiefelchen und des weißen Kleides — war in voller Arbeit, auf Händen und Füßen hinter ihm drein zu klimmen.

„Aber Zulchen!“ rief die Mutter entsetzt bei diesem Anblicke, „willst Du wohl den Augenblick da herunter kommen, Du wildes Ding!“

Zulchen — sei es, daß der Ruf der Mutter sie so heftig erschreckte, oder sei es, daß sie über das eben hinter ihr herspringende Lottchen stolperte — genug, das wilde Ding kam wirklich in demselben Augenblicke herunter, freilich in anderer Weise, als die Mutter gemeint hatte. Hände und Füße verloren den Halt, und halb rutschend, halb kollernd ging die Reise mit Gedankenschnelle abwärts; wäre der Vater nicht schnell hinzu gesprungen, das Kind wäre wohl gar in's Wasser gerollt. —

Ueber die nachfolgende Scene wollen wir aber doch lieber einen mitleidigen Schleier decken.

Eine Viertelstunde später schritt Zulchen zwar ehrbar neben den Eltern hin, aber ihr zerknittertes Kleid, welches mit großen Flecken nicht eben geziert war, und die gänzlich zerdrückte blaue Schleife verriethen jedem Beobachter deutlich genug die Ursache der Thränen Spuren auf den rothen Wangen. Indessen, die ernste Strafrede war glücklich überstanden, und die Augen lachten schon wieder wie der sonnige Julitag.

Es war aber auch gar zu schön hier im grünen Walde; wer konnte da lange traurig bleiben? Zulchen jedenfalls nicht, denn sie hatte die ernste Strafrede der Eltern leider schon wieder vergessen, und ihr arg zugerichtetes Kleid schmerzte sie nicht im Geringsten mehr. Nur das Auge der Mutter blickte noch immer trübe, so oft es die Gestalt der Tochter streifte. Es kam ihr wie eine Ahnung, daß der einzige Tag, an welchem

sie sich und den Ihrigen eine solche Erholung gönnen konnte, diesmal nicht ohne noch ernstere Störungen vorübergehen würde.

Sie hätte das wilde Mädchen am liebsten gar nicht von der Hand gelassen, und doch that es dem Mutterherzen wehe, dem Kinde die goldene, ungebundene Freiheit irgendwie einschränken zu sollen. Es that ihm wehe, Zulchen festhalten zu sollen, da Franz und das Dickerchen mit Lottchen um die Wette sprangen, sich gegenseitig haschten und selbst mit Karoline hinter den Baumstämmen Verstecke suchten, die dann natürlich regelmäßig von Lottchen freudebellend verrathen wurden.

Zulchen's Augen hingen unverwandt an den Brüdern; die Lust, sich an deren Spielen zu betheiligen, ließ ihren Körper bisweilen unwillkürlich vorwärts streben; aber stets fühlte er sich dann von der mütterlichen Hand gefesselt, und ein Ausdruck von trauernder Scham flog jedesmal über das lachende Gesicht.

„Na, geh' nur hin, Wildfang, aber sei vorsichtig!“ hieß es endlich. Die Mutter hatte die Besorgniß überwunden, und wie ein Ball, jauchzend vor Lust, schoß Zulchen zu den Brüdern, mit allen ihren Sinnen sofort in das Spiel eintretend, und daß nun die Freude auch bei den Brüdern ihren Gipfel erreichte, versteht sich natürlich von selbst.

So ganz ohne Nachwirkung war das kleine Unglück und die ernste Ermahnung der Eltern aber doch nicht geblieben. Zulchen hielt sich wirklich wacker, ihre Fröhlichkeit schlug zwar oft genug in Ausgelassenheit um, überschritt jedoch nicht die Grenzen, wo die Wildheit anfängt, und die Mutter fühlte sich immer mehr beruhigt.

„Siehst Du,“ sagte auch der Vater, „es geht besser, als Du gedacht hast; der Schreck von vorhin hat doch gewirkt.“

„Ja wohl, auf Kosten ihrer Garderobe, wie immer; laß uns den Tag nicht vor dem Abend loben, wer weiß, was noch kommt.“

Es schien aber nichts mehr kommen zu wollen. Man durchschritt die schöne Insel der ganzen Länge nach und machte am andern Ende in einem Restaurant eine längere Rast, um den Kaffee einzunehmen. Und Julie erwarb sich bei all' dem die Zufriedenheit der Mutter. Selbst den steilen Pfad, welcher von dem Restaurant nach dem Ufer des Flusses hinunterführt, von wo aus große Fährboote die Ueberfahrt von der Insel nach den Pichelsbergen vermitteln, überwand Zulchen ohne Gefahr, und doch ist hier schon mancher durchaus nicht wilde Gesell zu Falle gekommen.

Auch diese letzte kleine Wasserfahrt verlief ohne jedes Abenteuer, obwohl es auch bei Frau Barbara an einem ziemlich bedeutenden Grade von Angst nicht fehlte. Dem Wasser traute sie nun einmal nicht, und selbst eine Gesellschaft von zwanzig und mehr Personen, und so viele fast ein solches Boot, unter denen wenigstens die Hälfte Damen waren, konnte ihr das ängstliche Gefühl, das sie auf dem Wasser immer empfand, nicht nehmen.

Glücklich landete das Boot auf dem Ufer der Pichelsberge, glücklich kletterten alle Passagiere über den hohen Bord desselben an's Land und standen auf eigenen Füßen auf festem Boden. Nach allen Richtungen hin stoben die fröhlichen Menschen, die vielleicht nie im Leben wieder auf so engem Raume zusammenkamen, auseinander; die Einen gingen hierhin, die Anderen dorthin. Auch die Familie Pfeifer hatte mit dem Landungsplatze ihr Ziel noch nicht erreicht, denn das Lokal, in welchem Freudenstein mit Pferden und Wagen ihrer harzte, lag noch eine ganze Strecke am Flusse abwärts. Mit unverminderter Fröhlichkeit begab sich die kleine Schaar auf den Weg, Zulchen und das Dickerchen voraus, umbelst von ihrem vierbeinigen Spielgefährten. Keines zeigte auch nur die geringste Ermüdung.

„Es ist doch erstaunlich, was ein Kind im Eifer seiner Freude auszuhalten vermag,“ sagte Frau Barbara und blickte mit mütterlichem Stolze auf die jauchzenden Lieblinge. „Nehme ich den Kleinen in der Stadt mit auf den Markt oder sonst wohin, so klagt er gewiß schon nach wenigen Straßenecken über entsetzliche Müdigkeit in den dicken Beinchen.“

„Om — hm,“ antwortete der Herr Geheimsekretär, „macht sich diese Müdigkeit nicht ganz besonders bemerkbar, wenn ein Droschkenhalteplatz in Sicht kommt?“

Die Mutter lachte, denn die Frage traf das Richtige, und die Leidenschaft Karlchens für Alles, was Pferd und Wagen hieß, war ihr ja schon lange kein Geheimniß mehr; Fahren war sein größtes Vergnügen, und mit dem Versprechen, daß er auch mitfahren sollte, hätte man den Kleinen wohl zu Allem vermögen können. Hätte er heute über Müdigkeit geklagt, so wäre es wahrlich kein Wunder gewesen, denn manche Stunde schon waren ja die kleinen Beine umhergetappelt, fast bei jedem Schritte entdeckten ja die Augen neue Schönheiten, neue Wunder in Gottes schöner, freier Natur, und die Beinchen des aufgeregten Knaben folgten immer sofort den Augen, um das Wunder zu untersuchen. Bei all' dieser

Thätigkeit hatte er denn gar keine Zeit gefunden, daran zu denken, daß er eigentlich wohl das Recht habe, müde zu sein. Dazu waren ihm ja auch während der ganzen Stunden Pferde und Wagen gar nicht zu Gesicht gekommen, und so kam es, daß er noch immer munter einhersprang, und Wasser und Schwäne, Bäume und Steine, Menschen und Schmetterlinge sein Interesse noch immer wach erhielten. —

Die Sonne neigte sich schon merklich dem westlichen Horizonte entgegen, nur kurze Zeit noch, und sie nahm Abschied von dem blauen Wasser der Havel und den Pichelsbergen. Freudenstein war der Erste, welcher darauf aufmerksam machte, daß der Sonnenuntergang nicht mehr fern sei und daß man wohl an den Aufbruch denken müsse.

„Ach! — Oh! — Schon? — Die Sonne scheint ja noch ganz hell!“ So tönte es in allen Tonarten des Bedauerns durcheinander. Doch hellten sich die betäubten Mienen der Kinder schnell wieder auf, denn Karoline trug auch zugleich den großen Korb herbei, und nun erinnerte sich nicht nur das eplustige Dickerchen, sondern auch Julie und Franz, daß sie eigentlich schon lange „grausamen Hunger“ hätten. Ja, und Essen ist wahrlich auch eine schöne Sache.

7.

Die Sonne ist im Untergange begriffen. Die Bäume werfen riesengroße Schatten über den grünen Waldesgrund, aber das Leben des Waldes ist noch nicht zur Rüste gegangen, überall webt und regt es sich noch von Tausenden kleiner Wesen.

Emsige Bienen summen, mit Honig und Blütenstaub beladen, von Blume zu Blume, um sich dann schwerfällig zu erheben und, nachdem sie einige Male einen kleinen Kreis beschrieben haben, in gerader Linie pfeilgeschwind dem fernen Stocke zuzueilen.

Aus der gelben Scheibe einer Waldblume streckt ein grünschillernder Käfer verwundert seine langen Fühler hervor; ein großes Unthier hat sich auf seinen Palast, den er zur Nachtruhe erkor, niedergelassen, und er macht sich fertig zum erbitterten Vertheidigungskampfe, nicht gutwillig wird er seine Festung übergeben. Ein buntpfarbiger Falter ist's, der freilich gar nicht daran denkt, dem Käfer seinen Palast streitig zu machen. Ja, er hat den grünschillernden Bewohner noch gar nicht einmal bemerkt, als er schon in jähem Schreck die breiten Flügel zusammenschlägt und wild wieder in die Höhe flattert.

„O weh, da fliegt er wieder weiter, der böse Vogel!“

So tönt eine Mädchenstimme bedauernd durch den Wald. Die Hand, welche sich so eben behutsam nach dem sitzenden Schmetterlinge ausstreckte, bleibt über der Blume schweben. Der Käfer zieht sich schnell ganz zurück, er ist fast zu Tode erschrocken über das erhitze Mädchen- gesicht, und er wagt sich erst wieder hervor, als die Erscheinung längst verschwunden ist. Weit im Walde drinnen sieht er nur noch ein weißes Kleid und eine blaue Schärpe schimmern, dann verschwinden auch diese.

„Ei, ei, was war denn das?“ brummt der Käfer kopfschüttelnd. Dann aber sieht er lange nichts mehr, der letzte Sonnenstreifen ist längst gewichen, die Schatten der Nacht senken sich allmählig über den Wald, und der kleine Wicht legt sich zum Schlafe zurecht, und bald umfangen ihn liebliche Käferträume.

Plötzlich erweckt ihn ein furchtbares Getöse und eine blendende Helle umgiebt ihn.

„Zulchen! — Zulchen!“

So hört er's wie ein Donnergetöse über sich erdröhnen, aber ehe er noch recht Zeit hat, die neue Erscheinung zu begreifen, prasselt sein Palast zur Erde nieder und er selber fliegt in großem Bogen weithin durch die Luft, daß ihm Hören und Sehen vergeht.

„Zulchen! — Zulchen!“

Eine riesige Menschengestalt war's, welche diesen Namen rufend und einen brennenden Kienspahn in der Hand tragend, eilig durch den Wald lief und Blumen und Käfer achtlos niedertrat.

„Zulchen! — Zulchen!“

So tönt es aber nicht bloß hier, so hört man es an vielen Stellen im Walde rufen, überall tauchen Lodernde Kienspähne auf und bringen nach allen Richtungen hin in den Wald vor. Der ganze Wald scheint lebendig geworden zu sein.

Was ist geschehen? Wen suchen die Männer? — Doch nicht etwa Zulchen Pfeifer, unser wildes Zulchen? — — —

Wir begeben uns nach dem Hause am Wasser hinab, in welchem wir die Familie Pfeifer beim beginnenden Abendbrod verlassen haben.

Die Pferde Freudensteins stehen noch angeschirrt im finstern Hofe, wie sie schon vor drei Stunden gestanden haben, denn so viel Zeit ist verflossen seitdem. Träumerisch nicken die sanftmüthigen Braunen vor sich hin, nur von Zeit zu Zeit den Kopf oder einen Fuß bewegend.

Drinne im Zimmer auf einem Stuhle am Fenster sitzt Frau Barbara, leichenblaß, wie eine Bildsäule, und blickt mit brennenden Augen starr vor sich hin. Ihre Hände haben sich um den Kopf des kleinen Karl geschlungen, welcher in ihrem Schoße schlafend ruht. Neben ihr sitzt Franz, angstvoll bald die Mutter anblickend, bald nach dem Fenster hinlaufend. Mit keinem Worte wagt er mehr den starren Schmerz der Mutter zu unterbrechen. Auch die mitleidige Frau vom Hause hat endlich kopfschüttelnd von ihren Trostesversuchen abgelassen, nachdem sie sich überzeugt, daß bei der ihr wohlbekanntem Frau Geheimsekretärin Alles vergeblich ist.

Julie ist verschwunden.

Noch mit den letzten Bissen ihres Butterbrodes einen siegreichen Kampf bestehend, war sie aus der verdeckten Laube, in welcher Alle saßen, hinausgeschlüpft auf den kleinen Wiesenplan hinter dem Hause. Die Mutter, nun vollauf mit der Zurüstung zur Heimfahrt beschäftigt, hatte es nicht bemerkt. Auf der Wiese fand Julie eine Schaar wilder Knaben, welche mit Mützen, Taschentüchern, ausgezogenen Jacken und Röcken eine wüthende Hejagd auf Schmetterlinge eröffnet hatten. Das sehen und mit hochflatterndem Taschentuche sofort dazwischenfahren, war das Werk eines Augenblickes. Die unbändige Wildheit, die den Eltern schon so manchen Kummer bereitet, loderte in dem Kinde plötzlich in helle Flammen auf. Eltern und Brüder, Haus und Wagen waren vergessen und all' ihre Sinne nur von dem einen Gegenstand erfüllt, den ihr Auge in dem wilden Getümmel endlich erfaßt hatte.

Das war ein großer, buntfarbiger Falter, der gaukelnd von Blume zu Blume schwebte, aufgeschreckt hoch im Bogen empor schoß, um dann einige Schritte entfernt das Spiel von Neuem zu beginnen. Hinter ihr lagen Wiese und Haus, hinter ihr tobten die wilden Knaben, sie achtete dessen nicht, sie sah nur den Schmetterling und verfolgte ihn von Blume zu Blume, von Busch zu Busch, von Baum zu Baum. Sie kam in den Wald und bemerkte es nicht, die Sonne sank tiefer und die Schatten wurden länger und länger, sie bemerkte es nicht. Leise zog die Dämmerung zwischen den Stämmen daher, und noch immer ging die Jagd raslos kreuz und quer, sie erreichte den Falter nicht.

Auf einmal war er fort, ihre Augen sahen ihn nicht mehr. Hochaufathmend, fast weinend über die Enttäuschung, stand sie und strich das wirr flatternde Haar aus der glühenden Stirn. Plötzlich zuckte es wie

ein fürchtbarer Schreck durch ihren ganzen Körper, ein lauter Schrei entquoll ihren Lippen, sie sah sich mitten im Walde, wohin sie blickte — Bäume, nichts als Bäume, und zwischen den Stämmen schon fahle Dämmerung.

Hierhin und dorthin rannte Julie, schreiend in aufsteigender Angst.

„Mama, Mama! — Wo bist Du? — Mama, liebe, liebe Mama!“

Todtenstille ringsum. Nur das Echo antwortete den verzweifeltsten Rufen des verirrtten Kindes. — — —

Alles war schon zur Heimfahrt gerüstet, da erst bemerkte man Zulchen's Abwesenheit. Wo ist Zulchen? fragte Einer den Andern, Niemand wußte es, Niemand hatte sie gesehen. Im Hofe war sie nicht, in dem kleinen Garten fand man sie nicht, das Haus wurde durchsucht von oben bis unten — vergebens.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht unter den noch zahlreich versammelten Gästen, daß ein zwölfjähriges Mädchen verschwunden sei. Alles nahm Antheil, und die mannigfachsten Vermuthungen wurden laut, eine immer unheilvoller klingend als die andere. Der armen Mutter drohte dabei das Herz still zu stehen.

Länger als eine halbe Stunde hatte man den Fluß oberhalb und unterhalb des Hauses abgesucht, aber am Wasser keine Anhaltepunkte gefunden, daß das Mädchen etwa hier verunglückt sein könnte. Der Wald — das Kind ist in den Wald gelaufen, blieb endlich von allen Vermuthungen die einzige, um so mehr, als einige Knaben sie dorthin laufend gesehen haben wollten, wie sie nach einem Schmetterling jagte.

Frau Barbara war mehr todt als lebendig. „Mein Kind, mein armes, liebes Kind!“ war Alles, was sie auf die Tröstungen der anderen Frauen erwidern konnte.

Auch das Durchsuchen der nächsten Waldstriche erwies sich als fruchtlos, die Suchenden kehrten Einer nach dem Andern zurück. Die meisten Gäste begaben sich nun auf den Heimweg, denn die Sonne war längst untergegangen. Mit Versicherungen des herzlichen Bedauerns schied man, die Mutter hörte es nicht einmal.

„Ich gehe nicht von hier ohne mein Kind,“ flüsterte sie kaum hörbar und sank, die beiden Knaben krampfhaft in ihre Arme schließend, auf einem Stuhle nieder.

Nur eine Anzahl wackerer Männer blieb, dem halb verzweifeltsten Vater ihre Hilfe anbietend.

„Das kann Alles nichts helfen, Leute,“ sagte ein anwesender Förster, „wir dürfen die Eltern in ihrer Noth nicht im Stiche lassen. Das Kind ist jedenfalls tiefer in den Wald hineingelaufen, da ist's jetzt schon finster und wird's mit jeder Minute mehr. Draußen im Schuppen liegen trockene Rienstämme genug, lassen Sie uns die anzünden, und dann vorwärts in Gottes Namen. Ich kenne den Wald und denke, wir schaffen das Kind zurück.“

Die wackeren Worte erweckten allgemeinen Eifer, und bald fand sich Frau Barbara mit ihren beiden Söhnen und der Frau vom Hause allein. Auch Freudenstein und Karoline hatten eine Fackel in die Hand genommen und sich den Suchenden angeschlossen. — — —

Droben im Walde bewegten sich die Lichter wie riesige Glühwürmer hierhin und dorthin. Lange dauerte es, und man vernahm nichts als die einzelnen langgezogenen Rufe. Schon machten sich Stimmen laut, daß auch hier Alles vergeblich sein würde, als plötzlich des Försters tiefe Bassstimme die Echo's weckte.

„Halloh, ihr Männer! Hierher, halloh!“

Alle eilten der Richtung zu, wo sie eine Fackel triumphirend im Kreise schwingen sahen. Sie erreichten ihn, als er eben das schlaftrunken aus einem grünen Busche auftaumelnde Zulchen mit starkem Arme in die Höhe hob. Das Kind wußte gar nicht, wie ihm geschah bei all den flackernden Lichtern und jauchzenden Männern; als es aber den Vater erblickte, der ihm bebend vor freudiger Rührung die Arme entgegenstreckte, da flog es ihm lautweinend an den Hals und klammerte sich da so fest, als wollte es ihn nie, nie wieder loslassen. — — —

8.

Zwei Jahre sind seit jenem schreckensvollen Sommertage verfloßen.

Wieder schweben Glockentöne wie auf Geisterschwingen über die große Stadt dahin, wieder öffnet sich zu früher Morgenstunde das Fenster in der engen Straße, und daraus hervor streckt sich das nur noch etwas bedenklicher kahl gewordene Haupt des Herrn Geheimsekretärs B. N. Pfeifer. Sein Gesicht schmunzelt vergnügt, wie immer, auch kräuselt sich der blaue Rauch seiner Cigarre noch immer in leichten Ringelwölkchen anmuthig in die frische Morgenluft empor, und Kaze und Vögel, Bäckerjunge und Milchmädchen passiren vor ihm Revue, wie es stets um diese Stunde Morgens zu geschehen pflegt.

Nur vor zwei Jahren, unmittelbar nach jener verhängnißvollen Fahrt nach den Bichelsbergen, war das nicht so gewesen. Da blieb das Fenster wochenlang geschlossen.

Zulchen lag krank, schwer krank, und es waren Tage gekommen, wo der Arzt bedenklich das Haupt geschüttelt hatte. Aber der liebe Gott hatte das Gebet der fast verzweifelnden Mutter erhört, den Jammer des Vaters gnädig angesehen — das Kind war genesen, langsam wieder zu Kräften gekommen und allmählig rosiger aufgeblüht denn je.

Sonst hat sich in diesen zwei Jahren wenig geändert. Der Vater kommt noch immer am Spätnachmittage zum Mittagessen nach Hause und seufzt über die große Stadt Berlin, die, obwohl sich der Mensch an Alles gewöhne, doch dazu nun eigentlich zu groß geworden sei.

Das Dickerchen spricht dann noch immer das Tischgebet. Aber es ist nun schon eine wichtige Person im Staate, denn an seinem letzten Geburtstage hat Karl eine Mappe bekommen und Fibel und Tafel und wird nun nächstens in die Schule gehen. Nur noch höchst selten läßt er sich von Lottchen zu einer wilden Jagd im Zimmer verführen, und den Ehrentitel „Dickerchen“ nimmt er bisweilen sogar schon übel.

Franz hat sein Griechisch und Latein vollständig absolvirt. Er studirt jetzt Rosinen und Mandeln, das will sagen, er ist seit Kurzem bei einem Konditor in die Lehre getreten, und darf da vorerst, damit auch er sich nach des Vaters Aussprüche an Alles gewöhne, so viel von dem süßen Zeuge essen, als er mag. Sein Lehrmeister meint lachend, er würde wohl bald genug davon haben.

Und Zulchen? — Was alle Bitten und Ermahnungen der Eltern nicht bewirkten, das vollbrachte jener schreckliche Tag. In der Todesangst, welche das verirrte Kind überfallen, traten die mahnenden Worte der Eltern vor seinen Geist, wie mit Flammenschrift geschrieben, und diese Schrift prägte sich tief, unauslöschlich tief in das junge Herz. Frau Barbara, welche still in ihrer Häuslichkeit wirkt und schafft, schließt das fleißige und still sittsame Mädchen jeden Abend liebevoller an ihr Herz, wenn sie ihm den Gutenachtkuß auf den Mund drückt.

Und Mutter Krause, die große Geographin? — Muß aufrichtig bedauern! Aber als wahrheitsgetreuer Chronist dürfen wir diese sehr ehrenwerthe Dame in dieser Geschichte nicht wieder auftreten lassen. Es ist aber sehr möglich, sogar sehr wahrscheinlich, daß Mutter Krause nächstens einmal in höchst eigener Person selbst eine Landpartie macht,

und dann sind wir als ihr intimster Freund natürlich mit dabei. Dann aber sollen auch Sie, meine verehrten Leserinnen, allesamt freundlichst dazu eingeladen werden.

Am Haselstrauch.

Von

Hermann Wagner.

Der Haselstrauch bietet uns fast das ganze Jahr hindurch irgend etwas Interessantes!

Während des Winters hängen die Blüthenkäzchen wie kleine Lämmerchwänzchen von seinen dünnen Zweigenden herab. Hat der Februar einige irgend sonnenhelle Tage, so öffnen sich schon die bräunlichen Schuppen derselben und lassen den gelben Blüthenstaub in förmlichen Wölkchen herausfliegen. In der Nähe der Staubkäzchen sind meist auch die Stempelblüthen. Sie ähneln den Blattknospen, sind jedoch etwas dider als diese (Fig. 7). An ihrer Spitze strecken sich eine Anzahl purpurrother Narben gleich zierlichen Fäden hervor. Aus diesen Stempelblüthen entstehen später die Nüsse.

Beim genauen Vergleichen der Knospen am winterlichen Strauche fällt es uns auf, daß selbige an einigen Schößlingen nur klein und verkümmert erscheinen. Wir schneiden einen solchen Zweig ab und spalten ihn der Länge nach auseinander. Das Mark finden wir bei ihm ausgefressen und entdecken in dem weißlichen Wurme, der am Grunde der Höhlung liegt, den Uebelthäter. Es ist die Larve des Hasel-Bockkäfers (Fig. 9), die hier ihr verborgenes und für den Haselstrauch verderbliches Werk treibt. Der ausgebildete Käfer ist schlank gebaut, schwärzlich von Farbe und sehr lebhaft. Er fliegt leicht auf und läuft flink, so daß wir seiner nicht leicht habhaft werden. In der Zeit vom Mai bis Juli nagt er ungefähr einen halben Fuß unterhalb der Zweigspitze etwas Rinde ab und klebt dort ein oder zwei kleine Eier an. Die winzigen Larven, welche aus denselben schlüpfen, fressen sich bis ins Mark des Zweiges und leben gegen zwei Jahre lang darin. Sie verursachen das Erkranken und selbst das Absterben der betroffenen Schossen.

Raum beginnen im ersten Frühjahr die Laubknospen der Hasel zu schwellen und sich zu öffnen, so naht ihnen auch schon Besuch. Der